



Offene Aussprachen sind notwendig

(Aufn. Hensky)

Die innerparteilichen Wahlen sind ein Gradmesser für die Reife unserer Einheiten; man kann an ihrer Durchführung und ihren Ergebnissen ziemlich genau ablesen, wie weit wir auf dem Wege zu einer Partei neuen Typus sind.

Es gibt viele Betriebs- und Wohngruppen unserer Partei, die die Wahlen dazu benutzt haben, um in gründlicher Diskussion ihre Tätigkeit zu überprüfen, und alle Anstrengungen machen, um zu einer breiten Massenarbeit überzugehen. Es gibt aber andere Einheiten, die auch jetzt noch nicht vermocht haben, die Lethargie zu brechen, in der sie sich befinden und die sich vor allem darin äußert, daß diese Gruppen keine oder fast keine Wirkung nach außen ausstrahlen, sondern sich in hohem Maße auf „innerparteiliche“ Arbeit beschränken.

In fast allen Fällen ist der Grund einer solchen Erstarrung in der Tatsache zu suchen, daß in diesen Gruppen keine gründliche Aussprache gepflogen wird, daß es dort nicht Gewohnheit ist, über die Fragen der täglichen Arbeit zu diskutieren, alle vorhandenen unterschiedlichen Auffassungen offen auszusprechen und kameradschaftlich zu klären. Ist es nicht sogar vielfach so, daß unser Genosse Versammlungsleiter versucht, den unbequemen Fragen möglichst aus dem Wege zu gehen und die Diskussion abzubremsten?

Eine Genossin in Berlin erlebte kürzlich folgendes: Sie sollte als Referentin im volkseigenen Druckhausbetrieb in der Prenzlauer Allee sprechen. Es stellte sich heraus, daß das Thema bereits behandelt worden war, und unsere Genossin ging deshalb gern auf den Vorschlag eines Genossen ein, an Stelle dessen eine Aussprache über alle unklaren Fragen durchzuführen. Neben einiger Nörgelei gab es sachliche Kritik, an der man merkte, daß es den Genossen darum geht, die Arbeit der Partei zu verbessern. Es beteiligten sich an dieser Aussprache Genossen, die sonst nie den Mund aufzutaten, und die Diskussion war offensichtlich nützlich. Aber der Gruppen Vorsitzende hatte Bedenken; er fragte die Referentin nach Schluß der Versammlung: „Ja, Genossin — darf denn das bei uns in der Partei sein, daß eine derart offene Diskussion geführt wird? Darfst denn du als Referentin so etwas tun?“

Ist dieses Gespräch nicht charakteristisch für die falsche Auffassung mancher unserer Genossen? Denn gerade das Umgekehrte ist natürlich richtig: Wir dürfen nicht nur, sondern müssen über die Unklarheiten, abweichenden Meinungen und die in der täglichen Arbeit auftauchenden Probleme diskutieren, denn ohne eine solche offene Aussprache gibt es keine Vorwärtsbewegung.

Vielen unserer Genossen sind diese Zusammenhänge noch nicht klar genug, und es gilt also, sie ihnen bewußt zu machen, sie dazu zu erziehen, mit ihren Fragen und Zweifeln zur Partei zu kommen und in offener Aussprache zur Klarheit zu gelangen. (Es sollte Aufgabe unserer Kreis- und Betriebsparteischulen sein, viel mehr Wert auf solche Fragen zu legen.)

Die Entfaltung einer fruchtbaren Kritik und Selbstkritik, ohne die eine revolutionäre Partei nicht leben kann, ist nur möglich, wenn unsere Genossen sich erst einmal angewöhnt haben, offen und ehrlich in der Partei zu diskutieren, oder



Es gibt Tendenzen, nur von oben nach unten zu kritisieren, so daß Parteigenossen in Mitgliederversammlungen erklären, sie können ihre Meinung nicht sagen, da ihnen dann sofort entgegengehalten würde, sie »liegen schief“. Ich halte es für das Wichtigste, daß innerhalb der Partei der offene Meinungs-austausch zur Entfaltung kommt, daß man nicht in den Versammlungen nur Referate anhört, ohne daß die Mitglieder die Möglichkeit haben, Fragen, die unklar sind, zur Aussprache zu stellen. Solche Aussprachen sind das Wichtigste in einer Mitgliederversammlung. Was nützt ein Referat, wenn die Fragen, auf die die Mitglieder täglich im Betrieb, im Wohngebiet antworten müssen, nicht geklärt werden. Meines Erachtens sollte man dazu übergehen, sowohl in Parteiversammlungen wie in öffentlichen Versammlungen dem Redner schriftliche Fragen zu stellen. Auch wenn in diesen Fällen der eine oder andere nicht mit seinem Namen unterschreibt, so erfährt doch der Redner, welche Fragen ungeklärt sind, auf welche Fragen er antworten muß. Notwendig ist, daß die Parteigenossen auch ihre Meinung über die Arbeit des oberen Parteiapparates sagen und über solche Genossen sprechen, die sich nicht auf ihre Referate vorbereiten oder sich nicht bemühen, ihre politischen und fachlichen Kenntnisse zu erweitern.

WALTER ULBRICHT
 Aus »Zehn Fragen der Redaktion
 ‚Neues Deutschland‘ an Walter Ulbricht“
 ND. 26. 7. 1949